

Diszipliniertes Interpretieren

Zur Praxeologie des gemeinsamen Interpretierens qualitativer Daten

Von Oliver Berli

Zusammenfassung: In der qualitativen Sozialforschung stellt das gemeinsame Auswerten von Daten in Interpretationsgruppen ein anerkanntes und häufig eingefordertes Mittel der Qualitätssicherung und -verbesserung sowie der Nachwuchsausbildung dar. Der vorliegende Beitrag setzt am aktuellen Erkenntnisstand zu Gruppeninterpretationen an und untersucht, wie in Interpretationsgruppen die Qualität von Interpretationen hergestellt wird. Diskutiert werden dabei die kommunikative Aushandlung von Interpretationsangeboten sowie die Verhandlung methodischer und methodologischer Fragen. Interpretationsgruppen kommen dabei als produktive Arrangements in den Blick, die helfen Daten aufzuschließen, datenbezogene Interpretationen vorzubereiten und diese auch gegen Kritik zu immunisieren.

1. Einleitung¹

Innerhalb der Forschungspraxis der (deutschsprachigen) qualitativen Sozialforschung hat sich das Interpretieren in Gruppen in den vergangenen Jahrzehnten als Arbeitsform fest etabliert (Reichertz 2013: 32ff). Für diese Behauptung spricht eine Reihe von Beobachtungen. So werden gegenwärtig auf einer Liste des Instituts für Qualitative Forschung im deutschsprachigen Raum 49 Forschungswerkstätten geführt (Institut für Qualitative Forschung 2016), die sich regelmäßig treffen. Weiterhin erfahren Methodenworkshops und Summer Schools regelmäßig großen Zuspruch. In den einschlägigen Lehrbüchern der qualitativen Sozialforschung wird das Interpretieren in Gruppen zwar selten thematisiert, wenn es aber in den Blick gerät, wird es durchgehend positiv bewertet (bspw. Küsters 2009: 195; Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014: 10, 36, 257, 261). Der Prominenz des Interpretierens in Gruppen steht relativ wenig empirisches Forschungswissen über ebendiese Gruppen und ihre Praxis gegenüber. In dieser Hinsicht ist Reichertz zuzustimmen, wenn er feststellt: „Über die Vollzugswirklichkeit von Gruppeninterpretationen (sowohl in den Natur- als auch in den Sozialwissenschaften) ist fast nichts bekannt. Hier und da finden sich Anekdoten über die Besonderheiten bestimmter Forscher/innen bzw. bestimmter Methoden“ (2013: 17; siehe auch Bettmann / Reichertz 2015).² Dass man die Forschungslage zu Interpretationsgruppen auch weniger desolat einschätzen kann (vgl. Allert et al. 2014: 301), ändert nichts daran, dass viele Aspekte des gruppenförmigen Interpretierens von Daten bislang nicht empirisch untersucht wurden. Dieser Befund trifft in besonderem Maße für die Geistes- und Sozialwissenschaften zu, wohingegen die Naturwissenschaften und verschiedene Aspekte ihrer Praxis der Erkenntnisproduktion wiederholt Gegenstand detaillierter Untersuchungen war. Hier ist insbesondere an die Tradition der Laborstudien (Knorr Cetina 1984; Latour / Woolgar 1986; Lynch 1985) zu denken, die diese Perspektive auf wissenschaftliches Wissen etabliert haben. Im Vergleich dazu lässt sich für die Untersuchung der Produktion von „social knowledge“ in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein-

1 In den vorliegenden Beitrag sind vielfältige Anregungen eingegangen. Besonders bedanken möchte ich mich für die Diskussion auf der Tagung „Konstruktion des Wertvollen“ (Trier 2015), die kritischen Kommentierungen durch Alexandra König und Stefan Nicolae sowie die produktiven Anfragen der Fachgutachter der Sozialen Welt.

2 An dieser Stelle ist eine kurze definitorische Bemerkung angebracht: Interpretationsgruppe und Forschungswerkstatt werden im Folgenden als Begriffe synonym verwendet. Sie beziehen sich auf mehr oder minder regelmäßig, gemeinsam in einer Gruppe interpretierende ForscherInnen, die sich selbst im Rahmen der qualitativen Sozialforschung verorten (vgl. Reichertz 2013: 18). Damit werden also (einmalige) Weiterbildungsangebote wie Summerschools oder Workshops – auch wenn sie wie das Berliner Methodentreffen regelmäßig stattfinden – aus der Betrachtung ausgeschlossen.

deutiger Nachholbedarf festhalten (vgl. die Beiträge in Camic et al. 2011 a). Vor diesem Hintergrund ist der vorliegende Beitrag weniger als reflexive Anwendung der qualitativen Sozialforschung, sondern vielmehr als Analyse einer in der Soziologie und benachbarten Disziplinen weit verbreiteten und etablierten Praxis der Erkenntnisproduktion zu verstehen. Empirisch sind Interpretationsgruppen das Setting, in der sich die Genese von „Ergebnissen“ beobachten lässt, die später zu Texten verdichtet und um die Spuren ihrer Entstehung beraubt, auf Tagungen präsentiert oder auch publiziert werden. Die damit verbundenen Praktiken der Verschriftlichung sind wiederum eigene Untersuchungen wert (bspw. Engert / Krey 2013).

Eine Praxeologie des gemeinsamen Interpretierens qualitativer Daten eröffnet verschiedene konzeptionelle Anschlussmöglichkeiten. Eine naheliegende Strategie wäre über eine methodologische Diskussion einen Zugang zum Thema zu finden. Dieser Weg soll hier jedoch bewusst nicht verfolgt werden. Da mein Fokus auf der situativen Herstellung von Interpretationen liegt, werden sowohl methodologische Positionierungen als auch die wichtige und differenzierte Diskussion um Gütekriterien und Qualität innerhalb der qualitativen Sozialforschung soweit wie möglich eingeklammert.³ Vielmehr wird hier versucht, „social knowledge in the making“ (Camic et al. 2011 b) zu analysieren. Da in Interpretationsgruppen Ideen und Deutungen vorgebracht, ausgetauscht, abgewogen und verworfen werden, kann der vorliegende Beitrag auch vor dem Hintergrund einer vergleichenden Soziologie des Wertens und Bewertens gelesen werden (vgl. Lamont 2012).⁴ Diese widmet sich Wissenschaft als exemplarischem Untersuchungsfeld besonders intensiv. Typischerweise wird dabei vorrangig Peer Review im Publikationsprozess (bspw. Hirschauer 2004, 2005, 2015) oder zu Bewilligung von Forschungsanträgen und Stipendien (vgl. Lamont 2009; Lamont / Huutoniemi 2011) diskutiert. Aber auch jenseits dieser naheliegenden empirischen Fälle sind Praktiken des Wertens und Bewertens in der Wissenschaft vielgestaltig und allgegenwärtig. So ist die konkrete Arbeit der Datenanalyse vielfach durchzogen von Wertungen und Selektionen. Das empirische Beispiel der Forschungswerkstätten erscheint also in mehrfacher Hinsicht analytischen Mehrwert zu versprechen: Erstens wurde es im Gegensatz zum Peer Review bislang nur selten empirisch in den Blick genommen wurde (Meyer / Meier zu Verl 2013; Reichertz 2013; Schäffer 2010). Zweitens ist die Aushandlung von Interpretationen, die spezifischen Qualitätskriterien und Prinzipien genügen sollen, zentral für die Arbeit dieser Gruppen. Damit erscheinen sie ein geeigneter Zugang, um eine Form des soziologischen „microprocessing of facts“ zu untersuchen (vgl. Latour / Woolgar 1986: 151ff). Ein dritter relevanter Aspekt ist, dass Bewertungen in diesem Kontext nicht auf Quantifizierung als Form (vgl. Heintz 2010) zurückgreifen, sondern auf dem Einsatz von Kriterien – wie beispielsweise intersubjektive Nachvollziehbarkeit –, die ihrerseits Gegenstand von Auseinandersetzungen sein können.

Die anschließenden Analysen setzen angesichts der skizzierten Ausgangslage an Fragen der gemeinsamen Herstellung von Interpretationen in Gruppen an. Zunächst werden gängige methodische und methodologische Begründungen für die Durchführung von Interpretationsgruppen in der qualitativen Sozialforschung aufgezeigt und unterschieden. Dieser Schritt stützt sich primär auf die vorhandene Literatur zu Interpretationsgruppen. Vor diesem Hintergrund wird dann zweitens eine empirische Analyse ihrer Praxis entfaltet. Im Kern liegt das Erkennt-

- 3 Der umfangreiche Diskurs zum Thema Qualität innerhalb der qualitativen Sozialforschung, der Themen wie die Übertragbarkeit der klassischen Trias Validität, Reliabilität und Objektivität verhandelt (bspw. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014: 21ff; Reichertz 2000; Steinke 2004) wird auch deshalb nicht weiter ausgeführt, um nicht vorschnell Methodologie und Methodenpraxis gleichzusetzen. Ähnlich verfahren Meyer und Meier zu Verl (2013) in ihrer ethnomethodologischen Studie zu Praktiken der Dateninterpretation in einem sozialwissenschaftlichen Projekt.
- 4 Die Unterscheidung von Werten und Bewerten orientiert sich an der Differenz von *valuation* „(giving worth or value)“ und *evaluation* „(assessing how an entity attains a certain type of worth)“, wie sie von Lamont (2012: 205) verwendet wird.

nisinteresse an dieser Stelle darauf, anhand von konkreten Beispielen aus Interpretationsgruppen die praktische Dimension des Entwickelns von Interpretationen zu untersuchen. Im Fokus stehen hierbei Fragen nach der Herstellung von „guten“ Lesarten oder „treffenden“ Codes für textförmige Daten. Es stellt sich beispielsweise die Frage, welche Rolle spezifische Interpretationsprinzipien für die Praxis der Aushandlung „treffender“, d.h. in der Gruppe angenommener wie auch annehmbarer Interpretationsvorschläge spielen können. Zu denken wäre hierbei an methodologisch begründete Prinzipien sowie Ansprüche wie beispielsweise Wörtlichkeit oder Sequenzialität.

Die hier als Material herangezogenen Interpretationsgruppen wurden in unterschiedlichen Kontexten aufgezeichnet – beispielsweise im Rahmen eines drittmittelgeförderten Forschungsprojekts aber auch in von Promovendinnen organisierten Treffen – und werden für den hier vorliegenden Zweck einer explorativen Analyse unterzogen. Insgesamt liegen mir mehrere Stunden Tonaufzeichnungen vor, die in unterschiedlich zusammengesetzten Gruppen aufgenommen wurden.⁵ Alle Interpretationssitzungen wurden von einer einladenden Person geleitet, die jedoch nicht zwangsläufig mit der Person identisch war, welche die Daten für die jeweilige Sitzung bereitgestellt hat. Typischerweise hat die Person, deren Daten interpretiert werden sollten, die präferierte Methode vorgegeben. Im Fall der vorliegenden Aufzeichnungen orientieren sich die Gruppen entweder an der Objektiven Hermeneutik (Oevermann et al. 1979; Wernet 2006), der Grounded Theory (Strauss 1987; Strübing 2014) oder der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2014).

2. Zur Theorie des gemeinsamen Interpretierens qualitativer Daten

Die methodologischen Voraussetzungen des Interpretierens werden innerhalb der qualitativen Sozialforschung unter Rückgriff auf unterschiedliche Theorietraditionen diskutiert. Dies geschieht in der Regel mit Verweis auf Kompetenzen und Kenntnisse der Interpretierenden (bspw. Alltagskompetenz, Regelwissen) wie auch mit Verweisen auf Befremdungstechniken (bspw. Zweifel, künstliche Naivität) und deren Voraussetzungen (bspw. Handlungsentlastung, zeitliche Distanz). Typischerweise wird das gemeinsame Interpretieren aber in diesen Zusammenhängen nicht systematisch in die Betrachtung einbezogen. Dabei wird das Interpretieren in Gruppen in der Methodenliteratur und in der mündlichen Kommunikation unter qualitativ Forschenden grundsätzlich positiv gewertet. Als Begründung für Forschungswerkstätten werden unterschiedlich elaborierte Motive in Anschlag gebracht: Sie seien sinnvoll und unabdingbar (bspw. Küsters 2009: 195; Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014: 10, 36, 257, 261) oder einfach nur „fun“, wie ein Mitglied einer Gruppe mündlich bemerkte. Komplexere Begründungen zielen vor allem auf die Funktionen von Interpretationsgruppen ab. Diese lassen sich *erstens* als Mittel der Qualitätssicherung diskutieren. Ganz grundsätzlich stellt beispielsweise Reichertz fest, dass Interpretationsgruppen dabei helfen, Daten überhaupt mit Sinn zu versehen bzw. ihren Bedeutungsgehalt aufzuschließen (vgl. Reichertz 2013: 13). Eng damit verbunden lassen sich Interpretationsgruppen *zweitens* als Mittel der Qualitätsverbesserung (bspw. Schröer et al. 2012) ansehen. Bezogen auf diese Funktion lässt sich fragen, welche „Qualitäten“ durch Interpretationsgruppen gesteigert werden und wie sich diese Prozesse vollziehen. Eine

5 Allen Teilnehmenden dieser Interpretationssitzungen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Die Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Größe und der Regelmäßigkeit ihrer Treffen, die Teilnehmenden hinsichtlich ihrer Erfahrung mit den verwendeten Verfahren und den präsentierten Projekten sowie ihren primären wissenschaftlichen Bezugsdisziplinen. Die Transkription der aufgezeichneten Interpretationsgruppen erfolgte aus forschungspragmatischen Gründen hoch selektiv. Ihr ging die Teilnahme an den Gruppen sowie mehrmaliges Hören der Aufnahmen zur Identifizierung relevanter Sequenzen voraus. Die Gruppen, in denen ich selbst Interpretieren gelernt habe, sind für die vorliegende Analyse eine wertvolle Hintergrundfolie. Um die notwendige analytische Distanz zu gewährleisten, gehen sie jedoch nicht in den vorliegenden Artikel mit ein.

Begründung für die Erfüllung der Qualitätssicherungsfunktionen ist, dass Interpretationsgruppen förderlich für die Entwicklung von Vergleichshorizonten sind. So formulieren Przyborski und Wohlrab-Sahr: „Es wird in einer Gruppe immer leichter sein, eingefahrene Interpretationen zu hinterfragen und Hypothesen auf ihre ‚Robustheit‘ abzuklopfen“ (2014: 206). Verknüpft wird diese Annahme von den Autorinnen mit dem Hinweis auf die Mobilisierung von Vergleichshorizonten. In eine ähnliche Richtung weisen die Ausführungen von Riemann: „Die Wirksamkeit zentraler Aktivitäten der Datenanalyse [...] kann dadurch gesteigert werden, dass sie sich in der Interaktion einer Arbeitsgruppe von – natürlich auch studentischen – Forscherinnen und Forschern entfaltet: man entdeckt mehr im gemeinsamen – mündlichen – Beschreiben von Texten, die Darstellung wird facettenreicher und dichter; und das dialogische Argumentieren – das Behaupten, Bestreiten, Bezweifeln, Begründen und Belegen – führt zu einer Differenzierung und Verdichtung von analytischen Abstraktionen, kontrastiven Vergleichen und theoretischen Modellen“ (Riemann 2011: 413). Beide angeführten Zitate führen die positiven Effekte von Interpretationsgruppen vor allem auf deren kommunikativen Potenziale zurück. Insbesondere bei Riemann kommt die Interpretationsgruppe als spezifisches Kommunikations- und Arbeitsarrangement in den Blick und ließe sich dieser Perspektive folgend auch als solches reflektieren. Mögliche negative Effekte, die sich beispielsweise durch Kunstfehler der Werkstattleitung einstellen können, werden jedoch nicht thematisiert. Weiterhin wird von Riemann aber auch anderen die Bedeutung der Gruppe gegenüber einer vermeintlichen genialen Einzelwissenschaftlerin hervorgehoben (bspw. Kurt 2012: 179). Vor diesem Hintergrund ist es interessant, dass sich Interpretationsgruppen als Arbeitsarrangement vor allem in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften und weniger in anderen textauslegenden Wissenschaften wiederfindet. Beispielsweise werden in historischen Kolloquien in der Regel Vorträge sowie Manuskripte der Teilnehmenden diskutiert (Beaufays 2003: 126 f). Die interpretative Arbeit mit Quellen und anderen Daten findet außerhalb dieser Kolloquien und typischerweise nicht gruppenförmig statt (Beaufays 2003: 135 ff). Neben der Geschichte ließe sich weiterhin an die Literaturwissenschaft denken. Diese sei jedoch, folgt man wiederum Reichertz, durch ihr Festhalten an Interpretationen durch einzelne Charismatikerinnen zu charakterisieren (2013: 15). Mit Blick auf diese beiden Beispiele wird deutlich, dass die Etablierung von Interpretationsgruppen in der Soziologie und benachbarten Disziplinen an sich erklärungsbedürftig ist.

Andere Autorinnen stellen einen expliziten Bezug zu spezifischen Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung her, wenn sie die Bedeutung von Interpretationsgruppen begründen. So formuliert Ines Steinke: „Interpretationen in Gruppen sind eine diskursive Form der Herstellung von intersubjektivität und Nachvollziehbarkeit durch expliziten Umgang mit Daten und deren Interpretation“ (Steinke 2004: 326). Anders formuliert: Innerhalb der Forschungswerkstatt entfaltet sich während der Interpretationssitzungen ein kommunikativer Prozess, in dem Argumente ausgetauscht und Aussagen hinsichtlich ihrer Geltung bewertet werden. Auf diesem abstrakten Niveau sind diese Sitzungen mit den Sitzungen im Peer Review Verfahren vergleichbar. So formuliert Hirschauer im Hinblick auf diese Verfahren: „Wissenschaft ist nicht einfach ein rationaler Prozess ‚im Kopf‘, sondern ein mit Argumenten geführter Aushandlungsprozess in der Kommunikation“ (Hirschauer 2004: 77). Analog lässt sich über das Verhandeln von Lesarten und Interpretationen in Gruppen nachdenken. Auch hier findet ein im Wesentlichen kommunikativer Aushandlungsprozess statt, der mit den idealisierten Darstellungen gemeinsamen Interpretierens nicht immer viel gemein hat. So bedeutet gemeinsam zu interpretieren keineswegs, dass die Redeanteile gleich verteilt sind. Hinzu kommt, dass außerhalb der Sitzungen vielleicht mehr oder weniger eindeutige Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den beteiligten Akteuren bestehen.

Drittens lassen sich Interpretationsgruppen auch als Arrangements darstellen, die einen Ort für Selbstreflexivität im Forschungsprozess bieten. Konzeptionelle Hinweise und instruktive

Beispiele aus der eigenen Praxis liefern hierfür Mruck und Mey (1998). In ihrer Darstellung verschränken sich in der Projektwerkstatt neben der Arbeit am empirischen Material, beratende und die Subjektivität der Forschenden reflektierende Momente. In ähnlicher Weise lässt sich die sogenannte „ethnografische Feldforschungssupervision“ (vgl. die Beiträge in Bonz et al. 2017) als ein psychoanalytisch fundiertes Arrangement der Kombination von Interpretation, Methodenreflexion und Selbstreflexivität verstehen. Eine ähnliche Begründungsfigur findet sich auch bei Fritz Schütze (2005: 214, 233ff), der mit Verweis auf die Komplexität von Interpretationsprozessen – zu der auch die emotionalen Reaktionen der Interpretierenden beiträgt –, den Stellenwert von Forschungswerkstätten begründet.

Viertens lassen sich Forschungswerkstätten als soziales Arrangement zur Einübung in die Interpretationspraxis ansehen (bspw. Dausien 2007; Reim / Riemann 1997). Hier lassen sich zwei Aspekte identifizieren. Einerseits ließe sich argumentieren, wie Riemann dies an einer Stelle tut, dass es in Forschungswerkstätten nicht „[...] nicht nur in erster Linie um die Einsozialisation in einen bestimmten Forschungsstil [geht], sondern darum, die Möglichkeiten der Kommunikationsschemata, die der qualitativen Sozialforschung zugrunde liegen, in einer systematischen Weise auszuschöpfen“ (Riemann 2011: 413 f). Aber natürlich kann man die regelmäßige Beteiligung an einer Interpretationsgruppe auch als Einübung in einen ganz spezifischen Forschungsstil ansehen. In besonderer Konsequenz durchgeführt, wird so das gemeinsame Interpretieren zum Instrument der Schulenbildung. Diesbezüglich beschreibt Reichertz Interpretationsgruppen als Ort von „Bewährungsproben“: „Hier zeigt sich, wer eine Methode und einen Denkstil (schon) gut beherrscht, wer sich (sozial verträglich) durchsetzen kann, wer Verantwortung übernimmt, wer sich eingliedern kann und wer nicht. [...] Und es zeigt sich so, ob man es wert ist, die nächste frei werdende Mitarbeiterstelle etc. zu erhalten“ (Reichertz 2013: 68). Die Frage, inwiefern Forschungswerkstätten als Bewährungsproben verstanden werden können, ist eine primär empirische, die an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden soll.⁶

Neben den genannten Hinweisen auf die Funktionen stellt die historische Ableitung eine *fünfte* Legitimation der Arbeitsform Forschungswerkstatt dar. Mit ihr wird Autorität qua Tradition beansprucht. Die bislang angeführten Ausführungen zu Interpretationsgruppen in der qualitativen Sozialforschung haben implizit eine spezifische Form der Interpretationsgruppe als Referenzhorizont, die mit ihrer Geschichte verbunden ist. So verweist beispielsweise Riemann für die historische Ableitung von Interpretationsgruppen auf die Sozialisationsbedingungen der Chicagoer Soziologiestudierenden (2011: 409). Folgt man dieser Darstellung, dann waren die Arbeitszusammenhänge der „ersten“ Chicago School dadurch gekennzeichnet, dass Materialien aus Einzelprojekten und Qualifikationsschriften geteilt und diskutiert wurden, so dass sich ein gemeinsames Wissen und gemeinsame Analysekategorien herausbilden konnten (vgl. Riemann 2011: 410). Die Entwicklung der Forschungswerkstätten und Interpretationsgruppen, wie wir sie heute im deutschsprachigen Raum kennen, ist jedoch stärker mit der sogenannten „zweiten“ Chicago School verbunden (Fine 1995). In den Forschungskolloquien von bspw. Anselm Strauss machen deutschsprachige ForscherInnen wie Fritz Schütze und Gerhard Riemann Erfahrungen mit dieser Form des gemeinsamen Interpretierens und importieren dieses Format in die deutschsprachige Soziologie (Reichertz 2013; Riemann 2011). Nach diesen kursorischen Bemerkungen zur Theorie des gemeinsamen Interpretierens qualitativer Daten wird im Weiteren die Praxis des gemeinsamen Interpretierens im Vordergrund stehen.

6 So naheliegend die Idee ist, bestimmte Situationen als Bewährungsproben zu verstehen, so bringt sie doch einige methodische wie konzeptionelle Probleme mit sich. Denn der Nachweis, dass bspw. die Verlängerung eines Arbeitsvertrags aufgrund einer derartigen Bewährung gewährt wird, ist empirisch schwer zu führen. Nicht zuletzt deshalb wird in der folgenden Analyse auf Konzepte wie Macht oder Hierarchie verzichtet.

3. „Möglicherweise ist das jetzt spekulativ“: Zur Praxeologie des gemeinsamen Interpretierens qualitativer Daten

Die Praxis des gemeinsamen Interpretierens lässt sich in vielfacher Hinsicht perspektivieren. Hier wird primär gefragt, welche Praktiken angewendet werden, um die Qualität von Interpretationen zu sichern, eigene Lesarten gegen Kritik zu immunisieren oder auch fremde Lesarten scheitern zu lassen. Diese Praktiken sind vor dem Hintergrund der in der Methodenliteratur herausgestellten Funktionen der Qualitätssicherung und -verbesserung durch Interpretationsgruppen zu sehen. Die Ausführungen speisen sich sowohl aus persönlichen Erfahrungen des Autors *mit* und aus Tonaufnahmen sowie selektive Transkriptionen *von* Interpretations-sitzungen. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass jede spezifische Interpretationsgruppe eine eigene „Bildungsgeschichte“ aufweist (vgl. Reichertz 2013: 23ff). Gleichwohl sind die hier verhandelten Handlungsprobleme typisch für das gemeinsame Interpretieren in Forschungswerkstätten und der spezifische Problemfokus auf das Herstellen „guter“, d.h. annehmbarer Lesarten findet sich auch in anderen Forschungswerkstätten wieder.

1. Der gesamte Prozess der Auslegung des Materials – und zwar unabhängig davon, ob es sich dabei um verbale oder visuelle Materialien handelt – vollzieht sich während des gemeinsamen Interpretierens unter den Bedingungen einer spezifischen Form von interner *Öffentlichkeit*. So sind innerhalb der Interpretationsgruppe Urteile und Äußerungen möglich, die in anderen professionellen Kontexten wie bei Vorträgen nicht gleichermaßen denkbar sind.⁷ Aufgrund der Vertrautheit der Anwesenden wird teilweise ein anderer Ton angeschlagen als dies vor einem größeren Publikum üblich ist. Hier zeigt sich auch, dass diese Form der wissenschaftlichen Kommunikation stärker als die Diskussionen im Anschluss an akademische Vorträge durch ein hohes Maß an Indexikalität gekennzeichnet ist. Die Anwesenden sind oft über einen längeren Zeitraum hinweg – beispielsweise für die Zeit des Promovierens – Mitglied der Interpretationsgruppe. In dieser Zeit entwickeln sich „running gags“ und andere eingespielte kommunikative Kurzformeln, die wechselseitig Vertrautheit anzeigen und zugleich zu voraussetzungsvoll sind, um an dieser Stelle bei der angezeigten Wahrung der Anonymität interpretiert zu werden. Diese Einsprengsel sind nicht Verunreinigungen der interpretativen Praxis, sondern vielmehr ein unhintergebares Merkmal regelmäßigen gemeinsamen Interpretierens.

2. Interpretationsgruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Größe, der Heterogenität ihrer Zusammensetzung und der Frequenz ihrer Treffen. In den verschiedenen Berichten über Interpretationsgruppen wird selten deren *Größe* thematisiert. Mir erscheint es plausibel von einer Größe von vier bis zwanzig Personen auszugehen (Muck / Mey 1998: 288; Reichertz 2013: 41). Die Gruppengröße dürfte maßgeblich mit der Zielsetzung und der Einladungspolitik der jeweiligen Gruppen differieren. Steht der Ausbildungs- und Beratungscharakter im Fokus, ist eine Gruppengröße im zweitstelligen Bereich wahrscheinlicher als in Projektzusammenhängen. Die *Heterogenität* einer Gruppe lässt sich zum einem mit Blick auf die vertretenen Statusgruppen (Studierende, Promovierende etc.), die vertretenen Bezugsdisziplinen, die methodischen Vorkenntnisse, die methodische Spezialisierung der Gruppe (offen vs. methodenspezifisch) sowie die thematische Vielfalt konkretisieren. Welche Formen und Grade von Heterogenität der Arbeit in Interpretationsgruppen zuträglich sind, wird unterschiedlich bewertet (Hoffmann / Pokladek 2010; Riemann 2005). Einige der angeführten Dimensionen von Heterogenität, beispielsweise hinsichtlich der methodischen Vorkenntnisse, können sich durch

7 Der akademische Vortrag wird von Neil Gross und Crystal Fleming (2011) als eine Form verhandelt, mit der ForscherInnen sich selbst gegenüber anderen verpflichten – mit der Zusage einen mehr oder weniger fertigen Vortrag zu präsentieren –, Ideen ausprobieren und weiterentwickeln können. Die Diskussionen im Anschluss an den Vortrag können dann als Indiz für den Marktwert der präsentierten Ideen herangezogen werden.

regelmäßige Treffen verändern. Nimmt man die Zusammenstellung des Instituts für Qualitative Forschung (2016) zur Grundlage, zeigt sich eine deutliche Varianz was die *Frequenz* der Treffen anbelangt. Die aufgeführten Gruppen treffen typischerweise mindestens einmal im Quartal, viele jedoch häufiger, 14-tägig oder wöchentlich. Um Vertrautheit unter den Teilnehmenden zu erzeugen, ist sowohl eine gewisse personelle Kontinuität als auch Frequenz der Treffen unabdingbar.

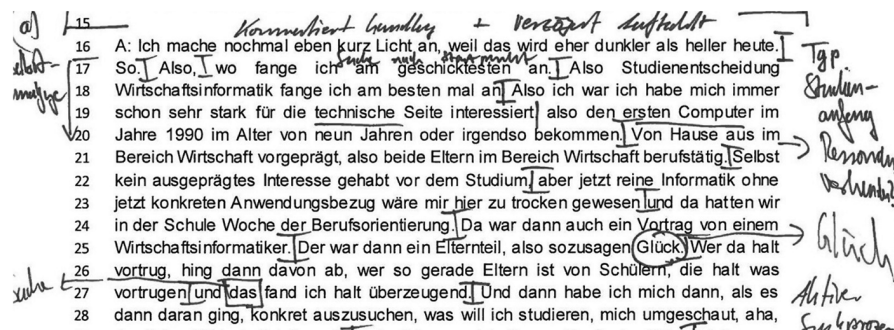
3. Ein allgemeines *Drehbuch* einer Interpretationsgruppensitzungen zu formulieren, ist aufgrund der unterschiedlichen Arbeitsstile einzelner Gruppen aber auch der unterschiedlichen Schwerpunkte einzelner Sitzungen nur bedingt möglich. Zu unterscheiden sind aber mindestens drei Positionen, die innerhalb einer Sitzung durch die Anwesenden eingenommen werden können. Da ist zunächst die Gruppenleitung, die sich auf eine oder mehrere Personen verteilen kann. Zweitens gibt es in der Regel eine Person, die Material in Form von zu interpretierenden Daten oder bereits einen weiterentwickelten Deutungsvorschlag zur Diskussion stellt. Davon lassen sich drittens die anderen Teilnehmenden unterscheiden, die sich mit wechselnden Intensitäten an den Sitzungen beteiligten. Ein Drehbuch verlangt ferner nach einem *Bühnenbild* für die jeweilige Sitzung wie auch nach *Requisiten*, zu denen beispielsweise ausgedruckte Transkriptionen zu zählen sind.

4. „Wir können auch gerne woanders anfangen“: Den Einstieg in die Daten finden

Nach Begrüßung und Rahmung der Sitzung – typischerweise durch die leitende Person – entfaltet sich über einen Zeitraum von mehreren Stunden ein kommunikativer Prozess, an dem sich die Anwesenden in unterschiedlicher teilweise auch wechselnder Intensität beteiligen. Bereits die Identifizierung eines „geeigneten“ *Einstiegs punkts* in die bereitgestellten Materialien ist ein wichtiger Gegenstand von Aushandlungen. Diese können recht unterschiedlich ausfallen: Von einem „Fangen wir einfach in der ersten Sequenz an“⁸ bis hin zu mehrminütigen Diskussionen ist in den mir vorliegenden Interpretationssitzungen alles zu finden. Neben der Identifizierung eines „geeigneten“ Einstiegs punktes gilt es auch die *Grenzen der Analyse einheit* zu klären, die aktuell Gegenstand der Interpretation ist. Im Fall sequenzanalytischer Verfahren wie der Objektiven Hermeneutik wird im Zuge der Interpretation immer wieder neu kommunikativ ausgehandelt, wo die Grenze der (nächsten) Sequenz zu liegen hat. Aber dasselbe Problem wird auch in den Interpretationsgruppen verhandelt, die sich an der Grounded Theory orientieren – auch wenn diese Auswertungsmethode sich nicht als streng sequenzanalytisches Verfahren versteht. Die Bestimmung der Größe der zu interpretierenden Datensegmente ist folglich ein wiederkehrendes Handlungsproblem, das mehr oder minder routiniert behandelt wird und auch in dem interpretierten Material konkrete Spuren hinterlässt, wie der folgende Ausschnitt aus einer handschriftlich annotierten Transkription zeigt.

8 Innerhalb der qualitativen Sozialforschung gibt es eine Reihe etablierter Verfahren, die Interaktionen oder Kommunikation streng ihrer zeitlichen Entfaltung folgend interpretieren. Zu diesen Verfahren und Ansätzen gehören u.a. die Konversationsanalyse, die Objektive Hermeneutik, die wissenssoziologische Hermeneutik, die Dokumentarische Methode oder auch die Narrationsanalyse. Wenn im zitierten Material von „Sequenzen“ die Rede ist, verweist diese Wortwahl also auf eine spezifische Tradition der Auslegung, die Schritt für Schritt oder Zug um Zug ein Gespräch, ein Interview oder eine Interaktion rekonstruiert. Die grundlegende Idee dabei ist, der temporalen Struktur sozialer Wirklichkeit methodisch gerecht zu werden.

Abbildung 1: Auszug aus annotierter Transkription



Lässt man zunächst die Randkommentare und Hervorhebungen in Abbildung 1 vorläufig außer Acht, fallen die senkrechten Markierungen (bspw. in Zeile 17 nach „So“) ins Auge, welche die ausgehandelten Sequenzen bzw. deren Grenzen markieren. In Bezug auf diese Sequenzen oder auch Datensegmente formulieren die Teilnehmenden ihre Deutungsangebote. Neben der Segmentierung der zu interpretierenden Daten lassen in Abbildung 1 Randbemerkungen (bspw. zwischen Zeile 16 und 17 „Suche nach Startpunkt“) und Hervorhebungen (bspw. Zeile 25 „Glück“) entnehmen. Diese Spuren der Interpretation verweisen – darin sind sie mit field notes in der ethnografischen Forschung vergleichbar – auf die Flüchtigkeit der diskutierten Interpretationsangebote und bedienen damit die Funktion der Dokumentation. Von Seiten einzelner Teilnehmerinnen wie auch der Gruppenleitung gibt es unterschiedliche Strategien, um die Überschussproduktion an Ideen und Interpretationsangeboten auch nach Ende der Sitzung zu bewältigen. Gängige Mittel hierfür sind Notizen, Protokolle sowie Audiomitschnitte.⁹

5. „Aber nochmal“: Der kommunikative Austausch von Interpretationsangeboten

Ist der Einstieg in die Daten geglückt, entwickelt die gemeinsame Interpretation im Zeitverlauf eine eigene Dynamik. Erste tentative Deutungsangeboten werden „in den Raum gestellt“. Eine anfangs niedrige Frequenz wird im Idealfall durch zeitweise besonders dichte Phasen kontrastiert, falls die gemeinsame Interpretation eine entsprechende kommunikative Dynamik aufnimmt. Ein angestrenzter Blick in die „Daten“, der durch eine kraus gezogene Stirn verstärkt wird, ein Kinnkratzen beim Zuhören und andere Gesten sind die stummen und zugleich sprechenden Begleiter des Austauschs über Bedeutungen. Die unterschiedlichen *Beteiligungsgrade* sind dabei nicht zwangsläufig an bestimmte Personen gebunden, sondern können von Fall zu Fall, von Sitzung zu Sitzung variieren. Hierin sind sie mit Herausgebersitzungen im Kontext von Peer Review vergleichbar, wie sie Hirschauer analysiert (2015: 43). Einer regen Beteiligung in der Aushandlung von Interpretationen geht logisch eine Einübung in das gemeinsame Interpretieren oder zumindest Diskutieren in Gruppensituationen voraus. Aber selbst wenn die Vertrautheit mit der Methode gegeben ist, ist eine rege Teilnahme nicht zwangsläufig gegeben. Unabhängig vom Grad der Beteiligung kann der kommunikative Austausch von Interpretationsangeboten unterschiedliche *Formen des Aufeinander-Bezug-Nehmens* annehmen: Eigene wie fremde Deutungsangebote werden wiederholt, sie können reformuliert, eingeschränkt oder erweitert werden. In dem folgenden Auszug aus einer Interpreta-

⁹ Nach dem Treffen einer Interpretationsgruppe liegt der Spielball in der Regel im Feld der datengebenden Person. Sie muss Selektionen treffen und die Überschussproduktion in Texte übersetzen, die später potentiell in Publikationen oder Qualifikationsarbeiten eingehen können.

tionssitzung, die der Dokumentarischen Methode folgt, schlägt P3 eine Erweiterung der bisherigen Interpretation eines Interviewaufsatzes vor:

P3: Ich hätte eine Ergänzung direkt zu Anfang.

P5: Ja.

P3: Und zwar würde ich noch auf diese relativ lange Zeit von drei Sekunden eingehen die sie braucht um zu antworten.

P5: Ah ja das hab ich voll übersehen.

P3: Also das ist ja doch ziemlich lang ne also ‚erlebt haben‘ eins (.) zwei (.) drei (.) also sie antwortet nicht wie aus der Pistole geschossen sondern lässt sich erstmal Zeit (..) und macht dann ja auch eher so ne (.) Suchbewegung. (Gruppe M)

Bevor sich P3 zu Wort meldet, hat P5 ein erstes Interpretationsangebot formuliert. Hier schlägt nun P3 eine Erweiterung der bisherigen Auslegung vor, ohne sie grundsätzlich in Frage zu stellen. Mit dem Hinweis auf die Relevanz der Pause in der Transkription wird nicht nur die Deutung erweitert, sondern auch das zu Deutende um ein Detail erweitert. Eine materielle Voraussetzung für eine solche Erweiterung ist der Detaillierungsgrad der Transkription, der eine Verfeinerung der vorangehenden Deutung zulässt. Die vorgeschlagene Ergänzung verändert damit auch den Detaillierungsgrad der Interpretation. Durch das Zugeständnis von P5, die Pause übersehen zu haben, wird die vorgeschlagene Erweiterung bestätigt, woraufhin P3 ihren Vorschlag weiter ausführt und als „Suchbewegung“ auf den Begriff bringt. Dabei zitiert sie aus der Transkription (‚erlebt haben‘) und verdeutlicht für alle Anwesenden die Länge der Pause, indem sie die Sekunden zählt. In gewisser Weise macht P3 damit die Pause hörbar. Die Erweiterung der bisherigen Deutung geht an dieser Stelle schnell und problemlos über die Bühne. Der Austausch von Interpretationsangeboten verläuft nicht immer derart geräuschlos. Die Formulierung einschränkender oder konkurrierender Deutungen birgt hier ein größeres kommunikatives Potenzial, vor allem in Phasen der Interpretation in denen Eindeutigkeit statt Überschussproduktion auf der Agenda steht.

6. „Das soll einen disziplinieren“: Wenn die Passagiere den Bus schieben

Neben der gemeinsamen Auslegung von Daten ist die Kommunikation in Interpretationsgruppen auch durchsetzt von konkreten methodischen wie methodologischen Fragen. Dies ist insbesondere in Gruppen zu erwarten, die gemessen an den methodischen Vorerfahrungen oder auch der methodischen Ausrichtung als heterogen einzustufen sind. Legitimationsanalytisch gewendet, sind diese Verständigungen notwendige Voraussetzung des Bewertens von Deutungsangeboten. Denn: „Legitimation sagt dem Einzelnen nicht nur, warum er eine Handlung ausführen soll und die andere nicht ausführen darf. Sie sagt ihm auch, warum die Dinge sind, was sie sind [...]“ (Berger / Luckmann 1969: 100). Um ein Bild von Berger und Luckmann aufzunehmen, ließe sich die situative Verhandlung methodischer und methodologischer Fragen innerhalb von Interpretationsgruppen als Konstellation beschreiben, in der die Passagiere den Bus schieben. Dieses Anschieben kann verschiedene Formen annehmen.

6.1 Ein gemeinsames Methodenverständnis herstellen

Die Mitglieder einer Forschungswerkstatt eignen sich im Laufe der Zeit nicht nur ein Vokabular an, das sie passiv beherrschen, sondern im besten Fall auch aktiv anwenden können, um ihre eigenen „knowledge claims“ auch in anderen Situationen und Formen (wie beispielsweise der schriftlichen) gegen Herausforderungen zu verteidigen. Innerhalb einer laufenden Interpretation wird mit dem verwendeten Vokabular wechselseitig angezeigt, in welcher Methode man sich bewegt und ggf. kann überprüft werden, ob man sich überhaupt im angezeigten Rahmen bewegt. So wird Interpretationsgruppen neben vielen anderen Dingen auch gelehrt *das richtige Vokabular einzusetzen*. Eine typische Form der methodischen Selbstvergewisse-

rung ist dabei *der methodologische Exkurs*. Dieser kann unterschiedlich motiviert sein. Er kann als Einleitung eines alternativen Deutungsangebots genutzt werden oder aber auch von Teilnehmenden eingefordert werden. Im folgenden Beispiel erläutern P1 und P3 gemeinsam gegenüber P2 ihr Vorgehen, das sich an der Dokumentarischen Methode orientiert:

P1: So gucken wir uns halt die einzelnen Sequenzen an aber nicht jedes Wort.

P2: Dann speziell auf Adjektive bezogen, oder?

P1: Das is egal.

P3: Mhm alles.

P4: Alles.

P2: Ihr sucht quasi nach aussagekräftigen (.) Wörtern?

P3: Mhm nee also es gibt so- wir gucken uns zwei Ebenen an, also einmal was gesagt wird (.) und dann wie des gesagt wird.

P2: Ok, ja.

P3: Insofern kann rein theoretisch jedes Wort bedeutungsvoll werden.

P2: relevant.

P3: Also es ist nicht unsere, unsere Relevanz die wir setzen. Es ist nicht das was wir für bedeutungsvoll halten sondern das für- was für die Interviewpartner bedeutungsvoll ist.

P2: Ah ok. Und deshalb auch dieser vorgelagerte Schritt, zuerst?

P3: Mhm.

[...]

P3: Das soll einen disziplinieren (..) bei der Dokumentarischen Methode [...].“ (Gruppe M)

P1 setzt an mit der Erläuterung für P2, worauf in der anschließenden Interpretation methodisch zu achten ist. Gegenstand der Interpretation sind für sie nicht einzelne Wörter, sondern Sequenzen in ihrem Sinnzusammenhang. P2 stellt anschließend Nachfragen im Hinblick auf mögliche wortartbezogene Foki der Interpretation, die aber von den anderen Anwesenden verneint werden. P3 erweitert die bisherigen Erläuterungen, indem sie auf eine analytische Unterscheidung zweier Sinnebenen hinweist, die interpretationsleitend ist. Daran anknüpfend weist sie auch darauf hin, dass „theoretisch“ jedes Wort von Bedeutung für die Interpretation sein kann. Auf den anschließenden Einwurf von P2 reagiert P3 mit dem Verweis auf ein Grundprinzip der interpretativen Sozialforschung: die Setzungen der Relevanzen sollen möglichst durch die Akteure und nicht durch die Forschenden vorgenommen werden. P2 signalisiert Verständnis und bekommt auf seine Rückfrage ein bestätigendes „Mhm“. Der Exkurs schließt mit dem Hinweis auf den Sinn dieser methodischen Praxis innerhalb der Dokumentarischen Methode. Im Zuge der Explikation von Prinzipien und der Begründung einer Verfahrensweise kann ein spezifisches Vokabular zur Anwendung kommen, das stark mit dem Forschungsstil variiert und die legitime Verwendung von Begriffen vorexerziert. Hier finden, eingeschoben in den Interpretationsprozess, die Normierung des Vokabulars, die Legitimierung des Vorgehens und ein Ausschluss bestimmter Interpretationsoptionen statt. Die Einübung in die Forschung innerhalb einer Interpretationsgruppe ist damit gleichermaßen Bestandteil und Voraussetzung des Herstellens „guter“ Lesarten. Zugespielt ließe sich sagen, dass die Herstellung „guter“ Interpretierender mit der Herstellung „guter“ Interpretationen Hand in Hand geht. Im anschließenden Auszug bringt P3, welche die Sitzung leitet, eine kurze Erläuterung in den kommunikativen Austausch mit ein:

P3: Wir können jetzt erstmal darüber diskutieren ist es ne Anschlussproposition.

P2: Mhm.

P3: Also Anschlussproposition heißt ja dass jetzt eine neue Aussage kommt also ne neue Sinneinheit die aber (.) an eine vorherige anschließt, aber es keine Präzisierung des

vorher gesagten keine (.) kein Beispiel für das vorher gesagte keine Ausführung des vorher gesagten sondern es ist (.) ein, eine neue Einheit.

P2: Jaa ich würde das so teilen, glaube ich. Weil sie knüpft ja an die (.) Expertise an die sie hat (.) führt aber nen anderen Handlungsstrang fort. (Gruppe M)

Auf ihre Aufforderung darüber zu diskutieren, ob es sich bei der vorliegenden Sequenz um eine „Anschlussproposition“ handelt, signalisiert P2 Aufmerksamkeit, die anderen drei Gruppenteilnehmer bleiben zunächst stumm. Daraufhin erläutert P3 die Bedeutung dieses technischen Begriffs. Die Erwiderung von P2 schließt an diese terminologische Erläuterung an und gibt auf die ursprüngliche Diskussionsanregung von P3 eine positive Antwort.

Gemeinsam Interpretieren eröffnet Gelegenheiten, aber auch Notwendigkeiten ein gemeinsames Methodenverständnis zu entwickeln. Die Teilnehmenden können neben der Arbeit am Material auch eine gemeinsame Sprache entwickeln und einüben, die vor allem Novizinnen gegenüber legitimationsbedürftig ist. Die Einübung des „angemessenen“ Vokabulars geht Hand in Hand mit der Einübung von Unterscheidungs- und Interpretationsgewohnheiten. Methodologische Exkurse, die von den Legitimationsexpertinnen des jeweiligen Verfahrens in die Interpretation eingewoben werden, können angenommen werden, sie müssen es aber nicht. Zudem lernen die Beteiligten in Interpretationsgruppen – teilweise auch abweichend vom Lehrbuch –, welche methodischen Entscheidungen statthaft sind und welche nicht. Die Spuren dieser Arbeit des gemeinsamen Interpretierens sind den späteren Produkten, zumindest von Außenstehenden, nicht mehr anzusehen.¹⁰ Schließlich wird im Rahmen der Forschungswerkstatt – unter den Bedingungen interner Öffentlichkeit – gelernt, Interpretationen hinsichtlich ihrer Plausibilität und ihrer methodischen Güte zu bewerten. Das erlernte Wissen um die Werte der Interpretationspraxis geht in die Bewertungspraxis der Interpretationen Dritter mit ein.

6.2 „Das geht nicht“: Der Ordnungsruf

„Gute“ Lesarten oder Deutungsangebote sind immer auch solche, welche die Konfrontation mit Kriterien und Arbeitsprinzipien der qualitativen Sozialforschung im Allgemeinen oder einer spezifischen Methode im Besonderen überstehen. Kriterien – aber auch methodische Prinzipien – lassen sich als rhetorische Ressourcen verstehen. Analog wie bei Verhandlungen über die Annahme von Manuskripten zur Publikation in Fachzeitschriften werden Kriterien strategisch eingesetzt: „Sie werden mobilisiert, oder verschwiegen, mit Emphase versehen oder heruntergespielt“ (Hirschauer 2004: 77). Diese Perspektivierung erlaubt es, das Behaupten eines Interpretationsangebots zugleich als ein Sich-Behaupten zu verstehen. Auf den ersten Blick mag diese Annahme das Geschehen in Interpretationswerkstätten unnötig defensiv erscheinen lassen. Dabei liegt in den Möglichkeiten der situativen Mobilisierung von Kriterien und methodischen Prinzipien ein produktives Moment. Denn die so erarbeiteten Interpretationen genügen bestimmten Qualitätserwartungen. Sie sind auch deswegen detailliert und schlüssig, weil sie auf die Probe gestellt wurden. Eine zentrale Form der kommunikativen Mobilisierung von Kriterien in der Praxis von Interpretationsgruppen ist der *Ordnungsruf*. Er zeichnet sich dadurch aus, dass ein Mitglied der Interpretationsgruppe ein anderes oder mehrere Mitglieder der Gruppe adressiert. Diese Adressierung ist mit einer Problematisierung verbunden, die sich nicht primär auf den Sinngehalt eines Deutungsangebots bezieht, sondern auf dessen Form oder auf den Prozess seines Zustandekommens. Ordnungsrufe bringen mehr oder weniger explizit Kriterien und Prinzipien der qualitativen Sozialforschung im Allgemeinen bzw. einer konkreten Methode oder Methodologie im Besonderen in den Aushandlungsprozess

10 Es gibt eine Reihe von Problematisierungen, die sich hieran anschließen lassen, wie beispielsweise die Frage, wer die Autorschaft für später zu publizierende Ergebnisse beanspruchen kann (vgl. Allert et al. 2014: 310).

mit ein. Der Ordnungsruf kann mit einem eigenen Deutungsangebot verbunden werden, muss es aber nicht. Weiterhin können Ordnungsrufe sowohl methodenspezifisch als auch methodenübergreifend sein. Zu der Kategorie des methodenspezifischen Ordnungsrufs gehören unter anderem Aufrufe zum Einhalten der Sequenz. Methodenübergreifende Ordnungsrufe fordern beispielsweise dazu auf, Interpretationsmöglichkeiten nicht vorschnell anzunehmen. Die erstgenannte Form des Ordnungsrufs mahnt beispielsweise an, *die Sequenz einzuhalten*. Er macht primär in den Gruppen Sinn, die sich an einem sequenzanalytischen Verfahren wie der Objektiven Hermeneutik oder der Dokumentarischen Methode orientieren. So ist Sequenzialität für die Objektive Hermeneutik als methodologisch begründete Annahme zentral und findet Eingang in die Interpretationspraxis (vgl. exemplarisch Maiwald 2005). Entsprechend ubiquitär sind solche Hinweise auch in der einschlägigen Literatur. So formuliert beispielsweise Wernet: „Die Sequenzialitätsproblematik steht im Zentrum des Verfahrens und fehlt in keiner der einschlägigen methodologischen Abhandlungen Oevermanns [...] die Interpretation folgt streng dem Ablauf, den ein Text protokolliert. Eine entsequenzialisierte Textmontage ist unzulässig“ (2006: 27). An dieser Unzulässigkeit lässt sich ein Ordnungsruf ansetzen. Ein „Verlassen der Sequenz“ wird negativ durch eine kommunikative Intervention sanktioniert, die sich verschiedener sprachlicher Ausdrucksmittel bedienen kann (z.B. der Form „da sind wir doch noch gar nicht“). Neben solchen methodenspezifischen Ordnungsrufen sind auch Interventionen denk- und vorfindbar, die Kriterien und Prinzipien mobilisieren, die methodenübergreifend anerkannt sind. Als Beispiel lässt sich hierbei an die Intervention gegen eine *vorschnelle Schließung der Interpretationen* denken. Der Ordnungsruf gegen die vorschnelle Schließung zeichnet sich dadurch aus, dass ein Mitglied der Interpretationsgruppe ein anderes oder mehrere Mitglieder der Gruppe adressiert und bemängelt, dass die Interpretation zu schnell als abgeschlossen angenommen wird. Sprachlich lässt sich das in unterschiedlicher Gestalt lösen, beispielsweise als bloße Behauptung, dass es gerade zu schnell geht, oder als Frage formuliert, ob nicht doch noch Deutungsmöglichkeiten übersehen wurden. Schließlich lässt sich dieser Ordnungsruf auch mit einem eigenen Deutungsangebot verknüpfen wie im folgenden Auszug:

P4: Das ist mir zu schnell. Ähm weil (.) wenn es immer derselbe M1 ist wie in dem Fall dann sind es einfach wechselnde Referenzhorizonte die er einführt einmal ist es quasi ähm das elterliche der elterliche Kontext und die Erwartungen das Andere sind quasi äh die Peers (.) und ne und-

P2: Das sind vielleicht gar diese Anerkennungsorte die du hast.

P4: Genau.

P1: Ja.

P4: Das sind soziale Beziehungen letzten Endes. (Gruppe T)

P4 bezieht sich auf eine vorgängige Deutung einer Aussage eines Jugendlichen (M1). Die Intervention beginnt mit dem Einwurf, dass die im Raum stehende Interpretation noch nicht die abschließende sein kann. An das entschiedene „das ist mir zu schnell“ schließt er eine alternative Lesart an. Darauf folgend formuliert P2 eine Anschlussmöglichkeit an das erkenntnistheoretische Interesse des gastgebenden Nachwuchswissenschaftlers (P1). P4 bestätigt den Hinweis von P2, woraufhin P1 einstimmt und P4 abschließend darauf hinweist, dass es sich in letzter Konsequenz um soziale Beziehungen handle. Der Einwurf von P4 „das ist mir zu schnell“ versieht das daran anschließende Deutungsangebot mit zusätzlicher Emphase und kritisiert die vorangehende Lesart in Gänze sowie in Bezug auf ihr Zustandekommen. Der Hinweis von P2 gibt dieser alternativen Lesart zusätzliches Gewicht, denn er eröffnet Möglichkeiten an das Erkenntnisinteresse von P1 anzuschließen und Verbindungen zur Literatur herzustellen.

Zusammengefasst: Ordnungsrufe dienen der Praxis der Qualitätssicherung wie -verbesserung, denn sie immunisieren die entwickelten Interpretationen gegen denkbare Vorbehalte und

Kritiken. Bestehen die gemeinsam hervorgebrachten Interpretationen die Herausforderung durch in der Gruppe mobilisierte Vorbehalte, ist für eine Bewährung außerhalb der Interpretationsgruppe vielleicht schon etwas gewonnen. Wenn dann noch vorgängige Forschung, vielleicht in Form von vergangenen Interpretationssitzungen oder gar bereits publizierten Erkenntnissen angerufen wird, lässt sich die Immunisierung von Lesarten und Interpretationen gegenüber möglichen Kritiken auf neue Höhen bringen. Denn ähnlich wie im Falle von wissenschaftlichen Publikationen erschweren diese Referenzen potentiell die Kritik des Vorgebrachten.

6.3 „Zurück zum Material“: Deutungsangebote mit dem Material konfrontieren

Die Aufforderung „Zurück zum Material“ hat einen anderen Charakter als die vorangehenden Ordnungsrufe. Potentiell findet sich diese Intervention in allen etablierten Forschungsstilen wieder. Die Aufforderung „zum Material“ zurückzukehren, beendet Exkurse und Gedankenexperimente, die sich während des Interpretationsprozesses entsponnen haben. Mit Äußerungen wie „Können wir einfach erstmal noch am Material bleiben“ oder „ich les das da gar nicht“ wird ein Rückbezug auf das zu interpretierende Material eingefordert. Diejenigen Gruppenmitglieder, die sich mit diesem Ordnungsruf konfrontiert sehen – und mit ihnen natürlich ihre Deutungsangebote –, stehen objektiv unter einem hohen Legitimationszwang. Dieser Appell ist für das Nachdenken über die Praxis des gemeinsamen Interpretierens von strategischem Nutzen. Denn er weist auf etwas hin, was die Tonaufnahme von Interpretationssitzungen verdeckt. Die Deutungsangebote, die von Mitgliedern der Interpretationsgruppe formuliert und ausgetauscht werden, haben ein gemeinsames Referenzobjekt, das aufgrund seiner Sichtbarkeit – ähnlich einer Tafel oder eines Whiteboards im Schulunterricht (Röhl 2013) – gerne aus dem Blick gerät: Das Transkript, das zu interpretierende Bild oder auch die Partitur – kurzum das zu interpretierende Material, auf das sich die Anwesenden beziehen. Riemanns (2011) Beschreibung der Praxis von Interpretationsgruppen als dialogischer Argumentation ist in dieser Hinsicht zu ergänzen, dass nicht nur Deutungsangebote miteinander konkurrieren und argumentativ verschränkt werden, sondern zu jedem Zeitpunkt ein Rückbezug auf die „Daten“ als ultimativer *Plausibilitätstest* möglich ist und möglich sein muss.¹¹ Die Transkription und ihre Alternativen sind so gesehen Instrumente der Steuerung der Interpretationsgruppe. Sie sind gleichermaßen Ausgangs- wie auch Rückzugspunkte in der Aushandlung treffender Interpretationen. Ein Bezug auf ein vorhergehendes Deutungsangebot durch andere Gruppenmitglieder steht damit immer auch in Relation zum aktuell interpretierten Datensegment. Die im Interpretationsprozess entstehende Aneinanderreihung von Deutungsangeboten sieht idealiter so aus, dass vorangehende Deutungen in den darauffolgenden aufgehen, wenn sie nicht verworfen werden. Wenn nun aber Deutungen im nächsten Interpretationszug zum Gegenstand der Interpretation werden, besteht immer die Möglichkeit von Sackgassen, die durch die Rückkehr zum auszulegenden Material markiert werden können. Die Überprüfung der Passung kann auch dahin führen, dass statt der Qualität der Deutungen, die Qualität des zu interpretierenden Objekts gewertet wird. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn die Güte der Transkription angezweifelt wird. In diesem Fall wird das bislang situativ als fraglos gegeben angesehene Transkript fragwürdig.

7. Fazit: Zur Praxeologie des gemeinsamen Interpretierens qualitativer Daten

Auf den vorangehenden Seiten habe ich versucht der Praxis des gemeinsamen Interpretierens qualitativer Daten in Form von Interpretationsgruppen und Forschungswerkstätten näher zu

11 Der Plausibilitätstest, wie er hier verstanden wird, weist eine Nähe zum Konzept der Prüfung auf (vgl. Boltanski / Thévenot 2007). da eine Überprüfung der Passung im Normalfall lediglich vorliegende Deutungsangebote aber nicht das dahinterliegende Interpretationsverfahren in Frage stellt.

kommen. Diese Arbeitsform kann innerhalb der qualitativen Sozialforschung als etabliert gelten und wird in der Methodenliteratur als Mittel der Qualitätssicherung und -verbesserung sowie als Instrument der Nachwuchsausbildung diskutiert. Vereinzelt wird anekdotisch darüber berichtet, wie die eigene Interpretationspraxis zum Gegenstand der Analyse gemacht wurde (bspw. Allert et al. 2014: 302), publiziert und damit anderen zugänglich gemacht werden Erkenntnisse aus diesen „soziologischen Selbstversuchen“ aber in der Regel nicht. Eine Ausnahme unter den Schriften, die sich mit Forschungswerkstätten beschäftigen, ist „Gemeinsam interpretieren“ (Reichertz 2013), in dem neben einem Überblick über das Phänomenfeld auch die Transkription einer Interpretationssitzung abgedruckt ist. Detail- und materialreiche Untersuchungen wie sie aus der Wissenschafts- und Technikforschung schon lange vorliegen, fehlen hier allerdings bislang noch weitestgehend (Meyer / Meier zu Verl 2013). So ist das explizite Wissen über Interpretationsgruppen und ihre Praxis primär das explizierte Wissen der aktiv an dieser Praxis Beteiligten. Das ist angesichts der Prominenz von Interpretationsgruppen und der Bedeutung der ihr zugeschriebenen Funktionen für die Erkenntnisproduktion und Nachwuchsausbildung ein bedauerlicher Zustand. An dieser Leerstelle haben die vorangehenden Überlegungen und Ausführungen ihren Ausgang genommen.

Eine Praxeologie des gemeinsamen Interpretierens, wie sie auf den vorangehenden Seiten in einem ersten Entwurf entwickelt wurde, verfügt über drei wesentliche Verweishorizonte. Zunächst kann sie als Versuch der reflexiven Anwendung soziologischer Methoden auf die Methodenpraxis selbst gewendet werden, wie sie beispielsweise von Pierre Bourdieu wiederholt eingefordert wurde. Gleichwohl ist der damit verbundene Anspruch zugleich bescheidener, da es mir hier nicht um Entlarvung methodischer Fehlschlüsse oder eine Geste des Verrats von Gruppengeheimnissen geht. Vielmehr knüpfen meine Überlegungen an die Bemühungen an, eine Perspektive auf die geistes- und sozialwissenschaftliche Praxis anzuwenden (bspw. Camic et al. 2011 b), die in der Wissenschaftsforschung für die Analyse naturwissenschaftlicher Erkenntnisproduktion seit Jahrzehnten etabliert ist. Schließlich lässt sich der analytische Fokus auf die Herstellung „guter“ Lesarten als Beitrag zur vergleichenden Soziologie des Wertens und Bewertens (Cefaï et al. 2015; Kjellberg / Mallard 2013; Lamont 2012) lesen. Bislang liegen aus dieser Perspektive vor allem instruktive Analysen zu den Praktiken des Peer Review vor, die als exemplarischer Fall für nicht-monetäre Bewertungspraxis herangezogen werden (vgl. Lamont 2012: 211). Mit der Untersuchung von Forschungswerkstätten wird ein in mehrfacher Hinsicht interessantes empirisches Beispiel adressiert. Zum einen deshalb, weil der Institutionalisierungsgrad von Forschungsstätten zwischen denen von „shop talk“ (Lynch 1985) und Peer Review-Verfahren liegt. Bislang liegen primär Studien zu unterschiedlichen Varianten des Peer Review vor (bspw. Hirschauer 2005, 2005, 2015; Lamont 2009; Reinhart 2012). Zum anderen sind die mit Interpretationsgruppen verbundenen Erwartungen ebenso vielfältig wie hoch, wie ein Blick in die vorhandene Methodenliteratur zeigt. Der vorliegende Beitrag nimmt vor dem Hintergrund der genannten Verweishorizonte eine andere Perspektive auf Interpretationsgruppen ein.

Keller und Pöferl (2016) haben die große Bedeutung prozeduraler Legitimation innerhalb der deutschsprachigen qualitativen Sozialforschung hervorgehoben. In besonderer Weise trifft dieser Befund auf Forschungswerkstätten zu. Denn in ihnen werden unter den Bedingungen interner Öffentlichkeit Ergebnisse produziert und im besten Falle auch theoretisiert. Die Praxis der Herstellung „guter“ Lesarten in Interpretationsgruppen kann als ein kommunikativer Prozess verstanden werden. Nachdem der Einstieg in die Daten geleistet ist, entfaltet sich dieser Aushandlungsprozess und Deutungsangebote werden ausgetauscht, die jederzeit durch den rhetorischen Einsatz von allgemeinen wie spezifischen Kriterien und Prinzipien der qualitativen Sozialforschung herausgefordert werden können. Der rhetorische Einsatz von methodischen wie methodologischen Kriterien und Prinzipien erfolgt in Form verschiedener Ordnungsrufe. Diese Interventionen, die potentiell aus jeder Position heraus formulierbar sind,

wirken an der Immunisierung dieser Arbeitsergebnisse mit. Eine besondere Stellung nimmt dabei die grundsätzlich einforderbare Rückbindung der Deutungsangebote an das zu interpretierende Material ein. Diese Überprüfung der Passung stellt damit eine Art Plausibilitätstest dar. Im Falle einer Nicht-Passung wird im Normalfall nicht das Interpretationsverfahren, sondern lediglich das geprüfte Interpretationsangebot modifiziert oder verworfen. Damit stabilisiert diese Form des Tests im gleichen Maße das methodische Vorgehen, wie es für die Sicherung der Qualität von Interpretationen von Relevanz ist.

Interpretationsgruppen sind Arbeitsarrangements, in denen Problematisierungen gewollt sind. Als solche sind sie produktiv, da sie helfen Daten aufzuschließen, datenbezogene Interpretationen vorzubereiten und diese auch gegen Kritik zu immunisieren. In mehrfach transformierter Form finden sich diese Legitimierungen später vielleicht in den Methodenkapiteln von Qualifikations- und anderen Forschungsarbeiten wieder, ohne dass die Spuren ihrer Genese für Außenstehende klar erkennbar sind. Der letztgenannte Punkt ist an sich zunächst unproblematisch, da auch andere Teilprozesse in der Wissenschaft ihren Erzeugnissen nicht mehr ohne weiteres anzusehen sind. Für eine vertiefende Diskussion der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der geistes- sowie sozialwissenschaftlichen Erkenntnisproduktion sind deshalb weitere Untersuchungen notwendig, welche die der Publikation oder Antragstellung vorgelagerten Praktiken in den Blick nehmen. Beispielsweise bieten sich andere gruppenförmige Arrangements wie die naturwissenschaftliche Arbeitsgruppe oder das historische Kolloquium für komparative Analysen an (Beaufäys 2003: 113ff), aber auch Datensessions, in denen quantitative sozialwissenschaftliche Daten ausgewertet werden, ließen sich als Vergleichshorizont heranziehen. Dies kann in unterschiedlicher Haltung geschehen. Die hier vorgeschlagene Position sieht Praktiken des Wertens und Bewertens als elementare Bestandteile der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion an. Damit ist die These verbunden, dass sich diese nicht in der Bewertung geleisteter Arbeit erschöpfen, sondern im Forschungsalltag vielgestaltig zu entdecken sind. Entsprechend groß sollte unsere Aufmerksamkeit sein.

Literatur

- Allert, T. / Dausien, B. / Mey, G. / Reichertz, J. / Riemann, G. (2014): Forschungswerkstätten – Programme, Potenziale, Probleme, Perspektiven, in: G. Mey / K. Mruck (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen*, Wiesbaden, S. 291-316.
- Beaufäys, S. (2003): *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*, Bielefeld.
- Berger, P.L. / Luckmann, T. (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt / Main.
- Bettmann, R. / Reichertz, J. (2015): Gemeinsam interpretieren, in: S. Lessenich (Hrsg.), *Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014*, online abrufbar unter: <http://publikationen.sozilogie.de/index.php/kongressband/article/view/48>, letztes Abrufdatum: 19.9.2016.
- Bohnsack, R. (2014): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*, Opladen & Toronto.
- Boltanski, L. / Thévenot, L. (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*, Hamburg.
- Bonz, J. / Eisch-Angus, K. / Hamm, M. / Sülzle, A. (Hrsg.) (2017): *Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens*, Wiesbaden.
- Camic, C. / Gross, N. / Lamont, M. (Hrsg.) (2011 a): *Social Knowledge in the Making*, Chicago / IL – London.
- Camic, C. / Gross, N. / Lamont, M. (2011 b): *The Study of Social Knowledge in the Making*, in: C. Camic / N. Gross / M. Lamont (Hrsg.), *Social Knowledge in the Making*, Chicago / IL – London, S. 1-40.

- Cefair, D. / Zimmermann, B. / Nicolae, S. / Endreß, M. (2015): Introduction. Special Issue on Valuation and Evaluation, in: *Human Studies* 38, S. 1-12.
- Dausien, B. (2007): Reflexivität, Vertrauen, Professionalität. Was Studierende in einer gemeinsamen Praxis qualitativer Forschung lernen können. Diskussionsbeitrag zur FQS-Debatte „Lehren und Lernen der Methoden qualitativer Sozialforschung“, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 8, online abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0701D4Da3>, letztes Abrufdatum: 25.7.2017.
- Engbert, K. / Krey, B. (2013): Das lesende Schreiben und das schreibende Lesen, in: *Zeitschrift für Soziologie* 42, S. 366-384.
- Fine, G.A. (Hrsg.) (1995): *A Second Chicago School? The Development of a Postwar American Sociology*, Chicago / IL.
- Flick, U. / von Kardoff, E. / Steinke, I. (Hrsg.) (2004): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek.
- Gross, N. / Fleming, C. (2011): Academic conferences and the making of philosophical knowledge, in: C. Camic / N. Gross / M. Lamont (Hrsg.), *Social Knowledge in the Making*, Chicago / IL – London, S. 151-179.
- Heintz, B. (2010): Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs, in: *Zeitschrift für Soziologie* 39, S. 162-181.
- Hirschauer, S. (2004): Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand: Zum Soziologiedefizit der Wissenschaftsevaluation, in: *Zeitschrift für Soziologie* 33, S. 62-83.
- Hirschauer, S. (2005): Publierte Fachurteile. Lektüre und Bewertungspraxis im Peer Review, in: *Soziale Systeme* 11, S. 52-82.
- Hirschauer, S. (2015): How Editors Decide. Oral Communication in Journal Peer Review, in: *Human Studies* 38, S. 37-55.
- Hoffman, B. / Pokladek, G. (2011): Das spezielle Arbeitsbündnis in qualitativen Forschungswerkstätten. Merkmale und Schwierigkeiten aus der Perspektive der TeilnehmerInnen, in: *Zeitschrift für qualitative Forschung* 11, S. 197-218.
- Institut für Qualitative Forschung (2016): Übersicht zu qualitativ-methodischen Forschungswerkstätten deutschsprachiger Raum, online abrufbar unter: <http://www.qualitative-forschung.de/information/forschungswerkstaetten/index.html>, letztes Abrufdatum: 13.7.2017.
- Jüttemann, G. / Thomae, H. (Hrsg.) (1998): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, Weinheim.
- Keller, R. / Pofert, A. (2016): Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er Jahren [76 Absätze], in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 17, online abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1601145>, letztes Abrufdatum: 25.7.2017.
- Kjellberg, H. / Mallard, A. (2013): Valuation Studies? Our Collective Two Cents, in: *Valuation Studies* 1, S. 11-30.
- Knorr Cetina, K. (1984): *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt / Main.
- Küsters, I. (2009): *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*, Wiesbaden.
- Kurt, R. (2012): Improvisation als Grundbegriff, Gegenstand und Methode der Soziologie, in: U. Göttlich / R. Kurt (Hrsg.), *Kreativität und Improvisation*, Wiesbaden, S. 165-186.
- Lamont, M. (2009): *How Professors Think. Inside the Curious World of Academic Judgement*, Cambridge / MA – London.
- Lamont, M. (2012): Toward a comparative sociology of valuation and evaluation, in: *Annual Review of Sociology* 38, S. 201-221.

- Lamont, M. / Huutoniemi, K. (2011): Comparing Customary Rules of Fairness: Evaluative Practices in Various Types of Peer Review Panels, in: C. Camic / N. Gross / M. Lamont (Hrsg.), *Social Knowledge in the Making*, Chicago / IL – London, S. 209-232.
- Latour, B. / Woolgar, S. (1986): *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Princeton / NJ.
- Lynch, M. (1985): *Art and artifact in laboratory science. A study of shop work and shop talk in a research laboratory*, London.
- Maiwald, K.-O. (2005): Competence and Praxis: Sequential Analysis in German Sociology [46 Absätze], in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 6, online abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0503310>, letztes Abrufdatum: 25.7.2017.
- Mey, G. / Mruck, K. (Hrsg.) (2014): *Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen – 10 Jahre Berliner Methodentreffen*, Wiesbaden.
- Meyer, C. / Meier zu Verl, C. (2013): Hermeneutische Praxis. Eine ethnomethodologische Rekonstruktion sozialwissenschaftlichen Sinnrekonstruierens, in: *sozialersinn* 14, S. 207-23.
- Mruck, K. / Mey, G. (1998): Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozeß biographischer Materialien – zum Konzept einer „Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens“ zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft, in: G. Jüttemann / H. Thomae (Hrsg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, Weinheim, S. 284-306.
- Oevermann, U. / Allert, T. / Konau, E. / Krambeck, J. (1979): Die Methodologie der „objektiven“ Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart, S. 352-433.
- Przyborski, A. / Wohlrab-Sahr, M. (2014): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 4. erw. Auflage, Oldenbourg.
- Reichertz, J. (2000): Zur Gültigkeit von Qualitativer Sozialforschung [76 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1(2), Art. 32, online abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0002324>, letztes Abrufdatum: 25.7.2017.
- Reichertz, J. (2013): *Gemeinsam Interpretieren*, Wiesbaden.
- Reinhart, M. (2012): *Soziologie und Epistemologie des Peer Review*, Baden-Baden.
- Riemann, G. (2011): Grounded theorizing als Gespräch: Anmerkungen zu Anselm Strauss, der frühen Chicagoer Schule und der Arbeit in Forschungswerkstätten, in: G. Mey / K. Mruck (Hrsg.), *Grounded Theory Reader*, Wiesbaden, S. 405-426.
- Reim, T. / Riemann, G. (1997): Die Forschungswerkstatt. Erfahrungen aus der Arbeit mit Studentinnen und Studenten der Sozialarbeit/Sozialpädagogik und der Supervision, in: G. Jakob / H.-J. von Wensierski (Hrsg.), *Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis*, Weinheim, S. 223-238.
- Röhl, T. (2013): *Dinge des Wissens. Schulunterricht als sozio-materielle Praxis*, Stuttgart.
- Schäffer, B. (2010): Gruppendiskussionen lehren und lernen, in: R. Bohnsack / A. Przyborski / B. Schäffer (Hrsg.), *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*, Leverkusen, S. 285-300.
- Schröer, N. / Bettmann, R. / Leifeld, U. / Sharma, A. (2012): Protointerpretative Horizontverschmelzung. Zur Bildung einer ‚gemeinsamen‘ Mitspielkompetenz in einer multiperspektivischen Interpretengruppe, in: N. Schröer / V. Hinnenkamp / S. Kreher / A. Poferl (Hrsg.), *Lebenswelt und Ethnographie*, Essen, S. 231-242.
- Schröer, N. / Hinnenkamp, V. / Kreher, S. / Poferl, A. (Hrsg.) (2012): *Lebenswelt und Ethnographie*, Essen.
- Schütze, F. (2005): Eine sehr persönlich generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung, in: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 6, S. 211-248.
- Soeffner, H.-G. (Hrsg.) (1979): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Stuttgart.
- Steinke, I. (2004): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung, in: U. Flick / E. von Kardoff / I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek, S. 319-331.
- Strauss, A. (1987): *Qualitative Analysis for Social Scientists*, Cambridge u.a.

- Strübing, J. (2014): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung, Wiesbaden.
- Wernet, A. (2006): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik, Wiesbaden.

Dr. Oliver Berli
Humanwissenschaftliche Fakultät
Universität zu Köln
Gronewaldstraße 2
50931 Köln
oberli@uni-koeln.de